

Nochmals zur Industrie und Gewerbeausstellung in Zofingen

Autor(en): **J.B.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges
Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und
Gewerbe**

Band (Jahr): **8 (1892)**

Heft 22

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578462>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Organ für die offiziellen Publikationen des schweiz. Gewerbevereins.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80, per Jahr Fr. 7. 20.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile, bei größeren Aufträgen
entsprechenden Rabatt.

St. Gallen, den 27. August 1892.

Wochenspruch: Wer für's Gute wirkt und strebt, stirbt nicht, weil sein Leben im lebend'gen
Guten lebt. Hermann v. Ringg.

Nochmals zur Industrie und Gewerbeaus- stellung in Zofingen.

(Korresp.) Während in Frei-
burg Staat, Stadtkasse und
öffentliche Hilfe für die dortige
Ausstellung ein Erhebliches

geleistet, haben die Zofinger Aussteller und Handwerker, unter sich die nöthigen Mittel aufgebracht, um dem Ausgang des Unternehmens ruhig entgegen-
sehen zu können. Das ist hier eben das Schöne, daß Alles
ohne Inanspruchnahme von Staat und Gemeinde gemacht
wurde.

Und wenn man die vielen Tausende, welche die Zofinger
Ausstellungsräume durchwandern, um ihr Urtheil fragt, so
hört man gewiß nur Lobenswerthes; ja selbst Personen,
welche direkt von Freiburg kamen, besprachen die Zofinger
Ausstellung in sehr rühmender Weise.

Der Ausstellungskatalog giebt in erster Linie ein Bild
für Denjenigen, der die Ausstellung noch nicht besucht hat,
was da an nationaler Arbeit aus einem gewissen Umkreise
des Vaterlandes einem weiteren Publikum zur Befichtigung
dargeboten wird. Dazu muß aber dann noch bemerkt wer-
den, was den Reiz der interkantonalen Gewerbeausstellung
in Zofingen noch besonders hebt, daß das Prinzip streng
gehandhabt wurde, daß wirklich nur eigene Arbeit der betreffen-
den Aussteller und nicht etwa fremde Federn aus Paris,

Berlin und andern Städten, wie dies an großen Landes-
und Weltausstellungen trotz Jury, Groß- und Kleinrichter
und Medaillenverleiher eben vielfach der Fall ist, zur Aus-
stellung zugelassen worden ist. Ferner darf man wohl sagen,
befanden die einzelnen in Zofingen ausgestellten Objekte
durchweg nicht etwa einen Niedergang des Kleinhandwerks
und des künstlerischen Sinnes unserer Bevölkerung, sondern
es wird hier entschieden jeder Besucher, der einigermaßen
Verständniß hat, mit Befriedigung seines Kunstgefühls und
seiner eigenen Kritik die Ausstellungsräume verlassen und
den Voratz fassen, wenn immer möglich wieder zu kommen,
Bekannte mitzubringen oder dieselben darauf aufmerksam
zu machen.

In der That hört man nur Gutes von der Ausstellung
in Zofingen. Dabei ist aber auch ein Faktor, der mit in
die Waagschale fällt, nicht zu vergessen: Das Arrangement
durch die Aussteller selbst unter Aufsicht und Mithilfe des
Komites und der Gruppenchefs ist eben derart, daß ent-
schieden hierin viele gleichartige Ausstellungen früherer Jahre
unbedingt übertroffen werden. Das Arrangement der ein-
zelnen Ausstellungen, der Ausstellungsgebäude selbst und des
freien Platzes sind mit Geschick ausgeführt.

Eines ist dabei zu wünschen, daß die große Mühe und
stramme Arbeit, gepaart mit dem fortschrittlichen Sinn vieler
Aussteller nicht umsonst in diesen öffentlichen Schaustellungen
dem inländischen konsumirenden Publikum vor Augen geführt
wird, daß dasselbe mehr und mehr dadurch lernt, die
nationale Arbeit vorweg zu begrüßen und immer mehr
das Vorurtheil schwindet, daß nur in Paris, Berlin, Wien

und der Enden, im Printemps, Louvre, Bonmarché zc. das wahre Heil zu finden sei. Etwas weniger Feste, etwas weniger Festreden, dabei Zunahme des echten nationalen Geistes in allen Beziehungen auch beim Einkaufe von Nothwendigem, könnte uns Schweizern bei Anlaß der Ausstellungen von Freiburg und Zofingen empfohlen werden. — Solch kleinere nationale Ausstellungen in kleineren Kreisen, meistens vom Handwerk, Kunsthandwerk und Kleinindustrie hervorgerufen, haben entschieden großen Werth für die Produzenten sowohl, als für die Konsumenten der betreffenden Landestheile; sie kranten nicht an den Uebeln der großen Landes- und Weltausstellungen, die man satt hat; da ist eben keine pompöse Jury mit geheimnißvollen Gesichtern, Medaillen, Belobungsschreiben und allerlei Mottos, davon man lieber nicht spricht, denn die Sache ist schon längst genügend am Tag. Nein, der Werth dieser Ausstellungen in kleineren Kreisen ist in die Augen springend, es ist ein Hebel für das Produziren im Kleinen, für den Kunstsinne der Handwerker und kleineren Produzenten, ein Hebel für die Hausindustrie; denn einestheils geht die Großindustrie ihre eigenen Wege, sucht ihr Benefice meistens in großen Massen zu recht billigen Preisen, während der kleine Produzent immer wieder seine Abnehmer finden wird, wenn er sich fortwährend mit seiner Ausbildung befaßt, wenn er sucht, schön, zeitgemäß und solid zu schaffen. Gewiß wird er zu allen Zeiten seine Abnehmer haben, die diesem Prinzip, dem Soliden und Schönen, dem Praktischen die Hand reichen.

Daher nicht verzagt, ihr Schreiner, Schloffer und andere Meister des Handwerks, laßt aber, wenn immer möglich, gute Gelegenheiten nicht vorbeistehen, um Euch auszubilden, um neue gute Ideen zu fassen; in Freiburg und Zofingen ist hiefür gewiß Gelegenheit geboten. Kommt, seht und urtheilt!

J. B.-B.

Das Studium der Naturformen für den kunstgewerblichen Zeichner.

Es ist schon oft und gerade in jüngster Zeit davon die Rede gewesen, daß unser Kunstgewerbe neue Formen braucht. Im Nachahmen alter Muster haben wir es ja herrlich weit gebracht, an Technik werden die Meister unseres Kunstgewerbes kaum mehr von einem Meister der Renaissance übertroffen, und was sie schaffen, kennt man von dem, was damals gemacht wurde, nicht mehr weg. Aber wir sehen nirgends Neuartiges entstehen, das gleichen künstlerischen Werth hätte mit dem, was den Werken der Alten nachgeschaffen wurde. Wir stehen so ziemlich noch auf demselben Niveau, auf das uns der schöne Aufschwung des Kunstgewerbes vor etwa 15—20 Jahren gehoben. Um die Formen der Gothik, der Renaissance und jetzt auch des Rokoko dreht sich seit zwei Dezennien Alles in den Werkstätten der Schreiner und Schmiede, der Goldarbeiter, Glasbläser, der Weber und der Buchbinder. Das hat uns stumm gemacht; ja wir sind des starren Festhaltens an typischen Stilformen so müde geworden, daß uns heute der „Stil“ der stillsten, nüchternsten Zeit, der Biedermeier-Epoche sogar wieder anzieht. Auf den Stühlen dieser Epoche kann man doch sitzen, bei ihren Lampen kann man doch sehen und in ihren Schränken kann man etwas aufbewahren.

Daß ein solcher Mangel an selbstständiger Gestaltungskraft im Kunstgewerbe dieses selbst dem Untergange entgegenführen müßte, liegt auf der Hand und auch darüber muß sich jeder klar sein, daß eine wahre Besserung nur durch einen durchgreifenden Umschwung in der Ausbildung unserer jungen Kunstgewerbebesessenen und Zeichner zu erreichen ist. Ihre Formenphantasie muß neue Quellen haben, die nicht versiegen, wie auch der reichste Schatz alter Formen versiegen muß und soll dazu noch eine fruchtbringende Ausnützung dieses Schatzes kommen, so muß wiederum der Quell gefunden werden, aus dem die Alten schöpften. Und dieser Quell ist die Natur.

Professor Meurer aus Rom hat Anfang Januar im Kunstgewerbeverein München einen von einem ausserwählten Auditorium mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag in diesem Sinne gehalten, dessen reichen Inhalt eine Serie von etwa 150 theils vom Vortragenden selbst, theils von Schülern gefertigten Zeichnungen aufs Schlagendste illustriert. Der ausgezeichnete Fachmann war bis vor mehreren Jahren als Lehrer an dem Berliner Kunstgewerbemuseum thätig und zog dann nach Rom, wo ihm von der preussischen Regierung aus der Auftrag wurde, die in seiner 1889 bei Wachsmuth in Berlin erschienenen Schrift „Das Studium der Naturformen an den kunstgewerblichen Schulen“ ausgesprochenen Theorien zur That werden zu lassen. Er hat nun ein Vierteljahr lang in Berlin eine Naturzeichnensklasse nach seinen Ideen geleitet und den Auftrag erhalten, im nächsten Jahre das Gleiche zu thun. In Berlin vertritt ihn inzwischen ein bisheriger Mitarbeiter, er selbst kehrte nach Rom zurück, um dort seinen Lehrgang zu vollenden und mit Hilfe eines ihm beigegebenen Modellers und Gipsleurs Modelle herzustellen.

Die Idee, das Studium der Pflanzenformen zum Ausgangspunkte für das Finden und Entwickeln von kunstgewerblichen Dekorationsmotiven zu machen, ist gewiß nicht neu und liegt für Jeden, der die Stilarten vergangener Zeiten mit einigem Verständniß betrachtet, nahe genug; ja sie hat bereits eine ziemlich reiche Literatur hinter sich. Aber Professor Meurer blieb es vorbehalten, die Sache in ein klares, wissenschaftlich ausgearbeitetes System zu bringen und durch die Gründlichkeit, mit welcher er zu Werke ging, erschloß sich ihm eine wahrhaft uner schöpfliche Fundgrube, aus der sich Schöneres und Ueberraschenderes zu Tage fördern läßt, als er wohl anfangs selbst erwartet haben mochte.

Er gibt dem Schüler keine Schablonen, nach denen er arbeiten soll, er lehrt ihn finden und die reiche Ausbeute, auf die der Lernende schon nach kurzer Arbeit stößt, regt diesen zu begeisterten, beflügeltem Fortschreiten an. Die erzieherischen Resultate, die Herr Professor Meurer mit seiner Methode erzielte, sind nachweislich der ausgestellten Proben die denkbar erfreulichsten, was wohl der Umstand am Besten beweist, daß die Arbeiten der Schüler von denen des Lehrers nur schwer zu unterscheiden sind.

Zuerst muß der Lernende mit den unabänderlichen Gesetzen vertraut werden, nach denen alles Organische sich bildet und hier bietet der Bau der Pflanze von der Wurzel bis zur Blüthe das faßlichste und überzeugendste Erklärungsmittel. Wie an der Pflanze ein Theil aus dem anderen sich entwickelt, der Schaft aus der Wurzel, die Aeste aus dem Schaft, die Blätter und Blüten aus den Aesten u. s. w., so soll auch eine kunstgewerbliche Form, ein Ziermotiv organisch, man möchte sagen logisch entwickelt sein. Als herrliches Beispiel für diesen Grundgedanken führt Meurer u. A. auch den herrlichen sibyanischen Bronze-Randelaber im Mailänder Dom an.

„Wie der Pflanzenschaft fest in der Erde wurzelt, so beißen und krallen sich vier phantastische, mit ihren Leibern und Schwanzvoluten nach oben gerichtete und mit letzteren den Stengel emporschiebende und gleichzeitig stützende geflügelte Drachenthier in den Boden und das Grasornament seiner Basis fest. Mit den sie untereinander durch fleckwerkartige Figuren und ornamentreiches Geschnür festigenden Füllungen bilden sie den glockenförmig ausladenden, unerschütterlichen und unzerreißbaren Fuß für den aus ihnen emporwachsenden, mit dem ersten Knoten und seinen Stengelblättern heraustretenden Schaft, dessen Wuchs und Widerstandskraft sich in seiner rippen- oder bündelartigen Ausbildung und dem Ansetzen kleiner Augen verstärkt. So schießt er lebenskräftig der Pflanze gleich von Knoten zu Knoten, die mit je vier nach oben zu sich verzweigenden und verfeinernden Deckblättern gekrönt sind, weiter empor; aus dem dritten derselben entwickeln sich die ersten, größten Zweige als Leuchtarbe, unterstützt durch die deckenden Tragblätter. Das erste